

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

namens der Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

HORST FUHRMANN

HANS MARTIN SCHALLER

34. Jahrgang

1978

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Stadt- und Herrscherbeschreibungen bei Wilhelm von Tyrus

Von
Wolfgang Giese

Eduard Hlawitschka
zum 8. 11. 1978 gewidmet

Angesichts der zahlreichen erzählenden Quellen zur Geschichte der Kreuzzüge fällt auf, daß sie bislang im wesentlichen nur aus ereignis- geschichtlicher Sicht erforscht worden sind. Eindringliche geistes- und ideengeschichtliche Untersuchungen, wie man sie beispielsweise an Widukind von Corvey¹⁾, Lampert von Hersfeld²⁾ oder Otto von Freising³⁾ durchgeführt hat, stehen dort noch vielfach aus, selbst bei so wichtigen Historiographen, wie Fulcher von Chartres oder Raimund von Aguilers. Auch gegenüber dem voluminösen, inhalts- und gedanken- reichen Geschichtswerk des Erzbischofs Wilhelm von Tyrus, der *Historia rerum in partibus transmarinis gestarum*⁴⁾ aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, hat man bis in die jüngste Zeit hinein diese Zurück- haltung geübt. Eine erste Schneise ist nun mit Hilfe der Gießener Dis- sertation von Rainer Ch. Schwinges⁵⁾ geschlagen worden, die an Wil-

¹⁾ Siehe z. B. Helmut Beumann, *Widukind von Korvei* (1950).

²⁾ Siehe z. B. Tilman Struve, *Lampert von Hersfeld. Persönlichkeitsbild und Weltbild eines Geschichtsschreibers am Beginn des Investiturstreits*, *Hessisches Jb. für LG* 19 (1969) S. 1—123 und 20 (1970) S. 32—142.

³⁾ Zahlreiche Literaturangaben bei Walter Lammers, *Weltgeschichte und Zeitgeschichte bei Otto von Freising* (1977).

⁴⁾ Nach der hier benützten einzigen kritischen Ausgabe im *Recueil des historiens des croisades, historiens occidentaux*, Bd. 1 (1844) setzt sich der Titel folgendermaßen fort: *a tempore successorum Mahumeti usque ad annum Domini MCLXXXIV*. Diese Ausgabe ist freilich nach den Grundsätzen moderner Editionstätigkeit unzulänglich; eine Neuausgabe ist geplant, s. dazu R. B. C. Huygens, *La tradition manuscrite de Guillaume de Tyr*, *Studi medievali* 3^a serie 5 (1964) S. 281—373. Zitate aus der *Historia* werden hier in den Fußnoten ohne Verfasser- und Titelangabe nur mit Buch-, Kapitel- und Seiten- zahl nachgewiesen.

⁵⁾ Rainer Ch. Schwinges, *Kreuzzugsideologie und Toleranz. Studien zu Wilhelm von Tyrus* (1977); zum eben Gesagten s. dort den Forschungsüber-

helm eine Abkehr von der gängigen Kreuzzugsideologie und eine ausgeprägte Toleranzhaltung gegenüber den Moslems und ihrer Religion feststellen zu können glaubt. Für diese Geisteshaltung sucht Schwinges eine Erklärung in den ausführlichen wissenschaftlichen Studien⁶⁾, die einen markanten Teil der auch sonst recht bemerkenswerten Biographie Wilhelms ausmachen.

Vermutlich in der Stadt Jerusalem war Wilhelm um 1130 als Sohn einer wohl nicht adeligen Einwandererfamilie geboren worden⁷⁾. Gegen 1145 verließ er seine Heimat und reiste nach Europa, wo er über die ungewöhnlich lange Dauer von fast zwanzig Jahren hinweg in Orléans und Paris die Artes und Theologie, in Bologna beide Rechte studierte⁸⁾. Ausgebildet von den führenden Gelehrten seiner Zeit, zog er gleich nach der Rückkehr die Aufmerksamkeit des Königs Amalrich I. von Jerusalem auf sich. Unter dessen Protektion begann er seine geistliche Karriere 1165 als Kanonikus in Akkon. Zwei Jahre später rückte er bereits zum Archidiakon in Tyrus auf. Aus dem engen Kontakt, den Amalrich zu seinem Schützling hielt, ergab sich für diesen eine diplomatische Mission nach Byzanz, sodann der nicht begeistert übernommene Auftrag, eine Geschichte der königlichen Taten zu schreiben. Der Grundstock zur *Historia*, die definitiv 1169⁹⁾ begonnen wurde, war damit gelegt. Schließlich übernahm Wilhelm noch die Erziehung des Königssohnes Balduin. Als dieser 1174 als Balduin IV. den Thron bestieg, berief er seinen einstigen Lehrer als Kanzler des Königreiches an seinen Hof. Bis zu seinem Ausscheiden aus diesem Amt 1184 blieb Wilhelm einer der engsten Vertrauten und wichtigsten politischen Rat-

blick S. 16ff. Ein Extrakt dieses Buches bei Schwinges, *Kreuzzugsideologie und Toleranz im Denken Wilhelms von Tyrus*, *Saeculum* 25 (1974) S. 367—385. S. dazu Hans Eberhard Mayer, *DA* 34 (1978) S. 254f.

⁶⁾ Vgl. Schwinges, S. 282.

⁷⁾ Die biographischen Angaben nach Schwinges, S. 19ff.

⁸⁾ Klarheit über den Studiengang Wilhelms besteht, seit R. B. C. Huygens in der Handschrift Vat. lat. 2002 das sonst nirgends mehr überlieferte Kapitel XIX, 12 entdeckt hat, in dem der Verfasser detailliert darüber Rechenschaft ablegt; s. dazu Huygens, *Guillaume de Tyr étudiant. Un chapitre (XIX, 12) de son „Histoire“ retrouvé*, *Latomus* 21 (1962) S. 811—829 (mit Edition des Kapitels S. 822ff.). Die diesbezüglichen Mutmaßungen von Hans Prutz, *Studien über Wilhelm von Tyrus*, *NA* 8 (1882) S. 93—132 und August C. Krey, *William of Tyre. The making of an historian in the Middle Ages*, *Speculum* 16 (1941) S. 149—166 konnten dadurch modifiziert und auf eine sicherere Basis gestellt werden. Prutz, Krey und nach ihnen auch Schwinges nehmen vor dem Europastudium eine Art Grundstudium Wilhelms in Palästina an. Vielleicht zog sich aber sein Studienaufenthalt deswegen so in die Länge, weil er in der Heimat noch keine Vorbildung genossen hatte?

geber Balduins. Als Erzbischof von Tyrus — seit 1175 — nahm Wilhelm auch am 3. Lateranum teil. Er muß auf die dortige Versammlung einen großen Eindruck hinterlassen haben, denn man übertrug ihm die Abfassung des offiziellen Konzilberichts. Als das schwere Lepraleiden König Balduin zunehmend regierungsunfähig machte, schwand auch Wilhelms Einfluß im Königreich; den Traum, das 1180 vakant gewordene Patriarchat von Jerusalem zu erlangen, konnte er sich nicht mehr erfüllen. In den Kampf um die Regentschaft für den kranken König stand er auf Seiten der Partei, die schließlich unterlag. Resigniert über die ungünstige Wendung der Verhältnisse legte Wilhelm 1184 wohl freiwillig sein Kanzleramt nieder und starb zwei Jahre später am 29. September 1186¹⁰⁾.

Im Anschluß an die Arbeit von Schwinges könnte eine angeregte Diskussion über die Art und die Deutung der Wilhelmschen Toleranz einsetzen. Hier soll auf einen anderen geistesgeschichtlichen Aspekt seines Werkes aufmerksam gemacht werden. Beim Durchblättern der über tausend Druckseiten fällt rein äußerlich eine große Anzahl von Stadtbeschreibungen¹¹⁾ auf, die in den jeweiligen Kapitelüberschriften mit *descriptio* oder *describitur civitas* ... deutlich als solche gekennzeichnet sind. Nun ist das Schrifttum des Früh- und Hochmittelalters nicht gerade üppig mit solchen Beschreibungen ausgestattet, zumal im Bereich der Historiographie besitzen sie beinahe Seltenheitswert¹²⁾. Wo man besonders unter Hinzuziehung poetischen Schrifttums dann doch noch zu Funden kommt¹³⁾, wird eine gewisse Unbefriedigtheit nicht ausbleiben.

⁹⁾ Zur Entstehungsgeschichte der *Historia* und der anderen Werke Wilhelms s. zuletzt Schwinges, S. 36 ff.

¹⁰⁾ Hans Eberhard Mayer, Zum Tode Wilhelms von Tyrus, *AfD* 5/6 (1959/60) S. 182—201 konnte als Todesjahr 1186 wahrscheinlich machen; den Todestag präzisiert Rudolf Hiestand, Zum Leben und zur Laufbahn Wilhelms von Tyrus, oben S. 345 ff.

¹¹⁾ Ich beschränke mich bei meiner Untersuchung ausdrücklich auf diese Textteile und übergehe andere nur nebenbei eingeflossene deskriptive Partien zu Ansiedlungen und Landschaften. Siehe dazu auch Hermann Propst, Die geographischen Verhältnisse Syriens und Palästinas nach Wilhelm von Tyrus, 2 Bde. (1927).

¹²⁾ Berühmt wurde vor allem die Beschreibung von Dijon bei Gregor von Tours III, 19. Von der eben getroffenen Behauptung muß Rom in gewisser Weise ausgenommen werden, s. dazu G. Tellenbach, Die Stadt Rom in der Sicht ausländischer Zeitgenossen (800—1200), *Saeculum* 24 (1973) S. 1—39.

¹³⁾ Materialreich, aber vom entwicklungsgeschichtlichen Blickwinkel her ungenügend Eugen Giegler, *Das Genos der Laudes urbium im lateinischen Mittelalter. Beiträge zur Topik des Städtelobes und der Stadtschilderung* (Diss. masch. Würzburg 1953).

Was hier über das Aussehen von Städten mitgeteilt wird, bleibt seltsam vage und trotz allen Wortreichtums ungriffig und aussagearm, bisweilen ähneln sich einzelne Beschreibungen so stark, daß sie geradezu gegenseitig vertauschbar sind. Der Grund dafür ist gewiß nicht unbekannt und in der Eigenart des mittelalterlichen Bildungswesens zu suchen, das sich über Jahrhunderte hinweg mit der unterwürfigen Aneignung der im Surrogat des Septem-Artes-Liberales-Systems erhaltenen antiken Geistigkeit beschied.

Zu den mannigfachen Anwendungsmöglichkeiten der ars rhetorica des Triviums zählte auch die „descriptio urbium“¹⁴⁾ und zwar meist in der Funktion der „laus“¹⁵⁾. Ihr erlernbares Regelsystem war für den Gebildeten und literarisch Ambitionierten verpflichtend. Mit seinem Schematismus zügelte es von vornherein jegliche mögliche, in charakteristische Einzelheiten ausschweifende Erzählfreude. Anhand folgender Gliederungspunkte war eine Stadt beschreibend zu loben: Gründer — Alter — Lage — Befestigung — Einwohner¹⁶⁾. In der Praxis bedeutete dies, daß der Gründer ein Gott, Halbgott oder eine berühmte Persönlichkeit der frühesten geschichtlichen Erinnerung zu sein, das Alter der Stadt mithin bis in die graue Vorzeit zu reichen hatte. Die Lage mußte alle erdenklichen Annehmlichkeiten und Vergünstigungen gewähren, die Befestigung von eindrucksvoller, schier unüberwindlicher Stärke sein. In den Einwohnern schließlich sollten sich möglichst viele menschliche Tugenden offenbaren.

Dieses Schema hat Wilhelm ganz deutlich bei der in der Grafschaft Tripolis gelegenen Bischofsstadt Archis angewandt: *Est autem Archis una de urbibus provinciae Phoenicis, ad radices Libani, in colle sita munitissimo, quatuor aut quinque a mari distans miliaribus, longe lateque diffusam, optimi soli, et glebae uberis habens planitiem; cui etiam et laetissima non desunt pascua et aquarum commoditates viventium. Hanc, ut veterum habent traditiones, Aracheus, septimus filiorum Chanaan, fundasse dicitur, et de suo nomine Arachis dixisse; sed postea, corrupto nomine, Archis dictam fuisse*¹⁷⁾. Mit Ausnahme der Einwohner sind alle Programmpunkte kunstgerecht berücksichtigt worden. Als Gründer der Stadt wird Aracheus, einer der Söhne des sagenhaften Stammvaters der Kanaanäer namhaft gemacht und

¹⁴⁾ Heinrich Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, 2 Bde. (1960) § 819, S. 406f. Grundlegend Ernst Robert Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter (1948) bes. S. 164f.

¹⁵⁾ Lausberg 1, § 1133, S. 544.

¹⁶⁾ Lausberg 1, § 248, S. 135.

¹⁷⁾ VII, 14, S. 297f.

gleichzeitig als Heros eponymos in Anspruch genommen. Das in VII, 13 schon mit *antiqua* konstatierte Alter der *urbs* erlangt dadurch noch zusätzlich einen „geschichtlichen“ Beweis. Während Wilhelm sich in der Frage der Befestigung mit dem lakonischen Hinweis, der *collis* sei *munitissimus*, begnügt, ergeht er sich bei der Lagebeschreibung in Details. Sowohl die topographischen wie die ökonomischen Gegebenheiten des Ortes finden eine prägnante Erwähnung. Mehr weiß der Geschichtsschreiber über Archis nicht zu sagen. Jeglicher Hinweis auf das Stadttinnere, auf bemerkenswerte Gebäude, wichtige Straßenzüge u. ä. fehlt. Die Aussagen verharren trotz des hymnischen Tones bei einer oberflächlichen Unbestimmtheit.

Der Einwand, es habe sich bei Archis um ein langweiliges Provinznest gehandelt, über das man beim besten Willen nicht mehr hätte erzählen können, wird mit einem Blick auf die Beschreibung der bedeutenden Stadt Nicäa entkräftet. Über Gründer und Alter standen dem Historiographen offensichtlich keine präzisen Nachrichten zur Verfügung. Deshalb beginnt er mit einem Bericht über die beiden wichtigen Konzilien¹⁸⁾, die in der Stadt abgehalten worden waren und derentwegen das Bistum Nicäa aus dem Metropolitanverband von Nicomedia gelöst worden und exemt geworden sei. Über die so zumindest als ehrwürdig erwiesene Stadt macht dann Wilhelm noch folgende Angaben: *Est autem civitas situm habens commodissimum, in planitie constituta, non longe tamen a montibus, quos pene ex omni parte habet in circuitu; agrum optimum, glebam uberem, sylvarumque et nemorum nihilominus multas habens commoditates. Sed et lacus multae latitudinis et longitudinis maximae, juxta praedictam urbem positus, in occidentalem porrigitur plagam, per quem navigio ex diversis partibus civitati maximum praestans munimen, ipsis moenibus, ventis intumescens, illiditur. Ex reliquis autem partibus circa murum, vallum erat in circuitu, ex influxione fontium et rivulorum restagnans; quod plurimum accedere volentibus ad urbem, impugnandi causa, ministrare poterat impedimentum. Erat autem praeterea bellicoso referta populo; muris et turribus sublimibus et valde densis, opere solido compactis, insignis admodum et munita; ita ut accedentes nostri et urbis mirarentur munimen et operis soliditatem¹⁹⁾.*

Was Nicäa neben seiner Geschichte von Archis unterscheidet, ist der der Stadt vorgelagerte See, der als ein wichtiger Teil der Befestigungs-

¹⁸⁾ Das erste ökumenische Konzil von 325, das der athanasianischen Lehre gegenüber der arianischen zum Siegeszug verhalf, und das 7. von 787, das den Ikonoklasmus als Häresie verdammt.

¹⁹⁾ III, 1, S. 112.

anlagen vorgestellt wird. Gemeinsam haben beide Städte das fruchtbare Ackerland, und die *commoditates*, die eine günstige Wasserversorgung gewährt. Im Falle Nicäas wird erstmals die Bevölkerung mit der Eigenschaft *bellicosus* erwähnt. Aber sonst fehlt auch hier jegliche Erwähnung des Stadttinneren, jeglicher außerhalb des Descriptio-Kanons liegende Zusatz.

Auf ähnlich konventionelle Töne ist ferner die Beschreibung Antiochiens abgestimmt. Sie füllt im 4. Buch gleich zwei Kapitel aus. Zieht man davon aber die ausgedehnte Referierung der Stadtgeschichte ab, so bleibt zur Kennzeichnung der gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr viel. In Analogie zu Nicäa wird auch hier der historische Rückblick dazu verwandt, um das Alter und die Ehrwürdigkeit dieser *civitas gloriosa et nobilis* sinnfällig zu machen. Er setzt bei irgendwelchen *prisca tempora* ein, als die Stadt noch Reblata hieß²⁰⁾, verweilt dann nachhaltiger bei den Zeiten des Antiochus, der die Stadt zu seiner Residenz machte und ihr seinen Namen gab, und widmet sich mit besonderer Hingabe ihrer herausragenden Stellung zur Zeit der ersten Christenheit. Als Wirkungsstätte der Apostel Petrus und Lucas, als Ort, an dem sich die Anhänger des Nazareners die neue und endgültige Bezeichnung *Christiani* gaben, erwarb sie sich den dritten Namen Theopolis und das Patriarchat über vierzehn Metropolen. So singulär Antiochien nach seiner geschichtlichen Vergangenheit dasteht, so viel Assoziationen zu anderen Städten erweckt seine Lagebeschreibung: *Sita est autem in provincia cui nomen Syriaceles, quae majoris Syriae pars esse dignoscitur, commodissimam et amoenam habens positionem. Protenditur vallibus, agrum habens optimum et glebam uberem, rivis et fontibus tota pene irrigua, amoenitate singularis, inter medium montium, ab Oriente in partes declivis occiduas; longitudinem habens quasi ad milliaria quadraginta, latitudinem vero, pro diversitate locorum, sex vel quatuor*²¹⁾.

Freilich sind mit diesen Bemerkungen die Aussagen über Antiochien noch nicht erschöpft. Wilhelm weiß noch ausführlicher über die unmittelbare Umgebung der Stadt zu berichten. Von einem fischreichen See ist die Rede, von einem Fluß, der an der Stadt vorbei ins Meer fließt und von den ringsum liegenden Bergen. Von einem dieser Berge läßt sich der Autor zu einem kleinen Exkurs in griechischer Mythologie anregen, weil er gegen die falsche Meinung angehen möchte, es handle sich dabei um den Parnaß. Eine dort entspringende Quelle, die kasta-

²⁰⁾ Vgl. IV, 9, S. 165.

²¹⁾ IV, 10, S. 166f.

lische genannt, provoziert in ihm sodann den gleichen Effekt wie der Berg. Hier ist es ihm darum zu tun, diese gegen die in Griechenland liegende gleichnamige Quelle mit Hilfe geschichtlicher Ereignisse abzugrenzen, die sich in der Spätantike dort abspielten.

Von dem Berg im Süden der Stadt kommt Wilhelm auf die Mauern zu sprechen, die von diesem Berg ausgehend Antiochien einschließen. Doch bevor er sie näher charakterisiert, weist er darauf hin, daß innerhalb der Mauern sich nochmals zwei Anhöhen befinden, von denen die eine ein *praesidium munitissimum et insuperabile* trägt. Zweifellos ist damit ein Spezifikum Antiochiens erfaßt worden, eine städtebauliche Besonderheit, über die andere Ansiedlungen nicht verfügen. Als sei damit ein Bann gebrochen, erzählt Wilhelm weiter, daß in der Stadt mehrere Quellen entspringen würden, von denen die am Tor des hl. Paulus die wichtigste sei; außerdem würde mit Hilfe von Leitungen Wasser von außerhalb in die Stadt geführt. Bei der Beschreibung der Stadtmauern indes zieht sich der Prälat aus Tyrus schon wieder auf eine unverbindliche Formel zurück: *Sunt autem tam qui in montibus, quam qui in devexo, quam qui in planitie, ex opere solidissimo muri, densi plurimum, et proportionabilem habentes altitudinem, turribus frequentibus et ad defensionem aptissimis, aequis spatiis, circumsepti*²²⁾.

Allen drei Beispielen ist zu entnehmen, daß den Stadtbeschreibungen bei Wilhelm ganz eindeutig die rhetorische Erzählstruktur der *laus urbium* zugrunde liegt²³⁾. Es sind stets die Städte auszeichnende Merkmale, die der Historiograph an ihnen herauszugreifen weiß und für die er immer gleiche oder ähnlich klingende topenhafte Begriffe verwendet²⁴⁾. Fraglos läßt sich dem einstigen Orléanser und Pariser Studenten zubilligen, daß er während seines Studiums dem Rhetorikunterricht

²²⁾ IV, 10, S. 169.

²³⁾ Viel zuwenig berücksichtigt worden sind die rhetorischen Elemente in der Kreuzzugshistoriographie bei Paul Kletler, Die Gestaltung des geographischen Weltbildes unter dem Einfluß der Kreuzzüge, *MIÖG* 70 (1962) S. 294—322.

²⁴⁾ Zur Umschreibung einer günstigen Lage wird fast stereotyp der Begriff *commoditas* bzw. *commodus* verwendet. Zusätzlich zu den zitierten Stellen bei den Beschreibungen von Antiochien, Archis und Nicäa trifft dies auch noch für Akkon (X, 26), Alexandria (XIX, 27), Askalon (XVII, 22), Caesara (XVIII, 18), Caesarea (X, 15) und Damiette (XX, 15) zu. Bei den Befestigungsanlagen übernimmt diese Rolle der Ausdruck *opus solidum* wie bei Askalon (XVII, 22), Edessa (XVI, 4), Jerusalem (VIII, 3) und Tyrus (XIII, 3). Prinzipiell weisen fast alle Beschreibungen von Befestigungsanlagen mehr oder weniger große Ähnlichkeiten der Formulierung auf. Dies gilt schließlich auch für den Aufweis fruchtbaren Landes bei den Städten.

mit Aufmerksamkeit gefolgt war und die damals erworbenen Fertigkeiten noch immer beherrscht²⁵⁾. Mehr noch, er versteht sie sogar mit freimütigem Geschick zu handhaben, indem er variiert, einmal diesen, einmal jenen Punkt stärker akzentuiert und sich sogar Eigenmächtigkeiten erlaubt, wenn er bald nichts über die Einwohner, bald nichts über den Gründer der Stadt verlauten läßt. Auch sind die Topographie-Schilderungen nicht so geglättet, daß sie ohne weiteres vertauschbar wären.

Diese gewisse Beweglichkeit und Selbständigkeit tritt am Beispiel Askalons²⁶⁾ noch deutlicher zutage, gepaart mit intensiverer Hinwendung zur Realität. Nur zwei Punkte des Kanons läßt Wilhelm wirksam werden, die Lage und die Befestigung, wird dafür aber plastischer und ausführlicher. Schon der erste Satz vermittelt davon einen Vorge-schmack. Er leitet die Landbeschreibung mit der Aussage ein, Askalon liege direkt an der Küste in Form eines *semicirculus* oder *arcus*, dessen Durchmesser — *diameter* — bzw. Sehne — *chorda* — am Küstenrand liege. Es verrät sich hier ein genau beobachtendes Auge, das mit aufmerksamem, sicheren Blick die topographische Besonderheit der Ansiedlung erfaßte und sie höchst anschaulich mit aus der Fachsprache der Mathematik entlehnten Termini sachlich-nüchtern darzustellen versteht. Bemerkenswerter aber ist, daß diese Beobachtung überhaupt und unter Verzicht auf enkomiastische Formulierungen ausgesprochen wird.

Im folgenden verläßt Wilhelm zu Gunsten der Realität auch den Boden der Lobpreisung gänzlich. Von einer total versandeten Küste ist die Rede, die mit ihrer gefährlich hohen Brandung jegliche Hafenanlage verhindert und ein Anlaufen der Stadt nur bei ganz ruhigem Meeres-spiegel ermöglicht²⁷⁾. Sand bedeckt auch das Umland Askalons, so daß der Betrieb der *agricultura* unmöglich ist. Lediglich in ein paar kleinen Tälern nördlich der Stadt ist mit Hilfe von Düngung und künstlicher

²⁵⁾ Wilhelms Rhetorikkünsten hat man seit Prutz stets Beifall gezollt, ohne konkrete Beispiele dafür zu erbringen; s. zuletzt Schwinges, bes. S. 288: „Wilhelms Werk offenbart wie kein zweites in jener Zeit die literarische Fruchtbarkeit der rhetorischen Studien.“

²⁶⁾ S. XVII, 22, S. 796f.

²⁷⁾ In gewisser Weise könnte Wilhelm sich zu dieser Aussage veranlaßt gesehen haben, weil das von ihm in XII, 25, S. 550 inserierte Pactum Warmundi von *importuosas Ascalonis ripas* spricht. Offensichtlich lag ihm aber an einer Hervorhebung der geologischen Negative Askalons, weil er auch die Unfruchtbarkeit der Gegend, wo jedenfalls immer Schalotten angebaut wurden, übertreibt.

Bewässerung — man beachte auch hier das mitteilende Interesse an der Realität — die Anlage von Wein- und Obstgärten geglückt. Generell bedeutet nach Wilhelm die Wasserversorgung ein Problem für die Stadtbewohner. Weder innerhalb noch außerhalb der Mauern existieren Quellen, dafür aber Brunnen mit schmackhaftem Trinkwasser. Zusätzlich wurden *ad maiorem cautelam* Zisternen zur Aufnahme von Regenwasser errichtet.

Klischeehafter sind die Mitteilungen über die Befestigungsanlagen ausgefallen. Zur allgemeinen Beschreibung greift Wilhelm auf Redewendungen zurück, die er auch bei anderen Städten gebraucht hatte. Die Mauern — *opere solido* erbaut — sind von gebührender Dicke und Höhe (*muris debita spissitudine latis, et congrua proportione sublimibus*), mit zahlreichen Türmen (*cum turribus frequentibus*) und durch Vormauern abgeschirmt. Nur die Erwähnung, daß sie auf ausgehobenen Erdwällen errichtet sind, geht über das gängige Schema hinaus, zusammen mit einem zweiten Hinweis: Eines der vier namentlich vorgestellten Stadttore ist nur durch kleinere Pforten in den Vormauern und *per quosdam amfractus* zu erreichen.

Zur Wertung dieser Beschreibung ist es hilfreich, daß der Geschichtsschreiber anschließend erzählt, die Stadt habe sich regelmäßiger Unterstützung an Geld, Lebensmitteln und Truppen durch den ägyptischen Kalifen erfreut; der tat dies aus der Überzeugung heraus, nur Askalon könne den Vormarsch des Christenheeres in sein Gebiet aufhalten. Der Stadt kam also eine erhebliche strategische Bedeutung zu, und unter diesem Gesichtspunkt fand sie auch zu der eben skizzierten Charakterisierung durch Wilhelm. Da neben der Frage der Befestigung, in die das Hafenproblem einschließbar ist, die Verpflegungsfrage von vitaler Bedeutung für die christlichen Belagerer war, macht sich Wilhelm vom Gängelband gelehrter Bildung frei, wo es sich um die Wasserversorgung und die für die Nahrungsmittelrequirierung wichtige Frage nach der Fruchtbarkeit des Umlandes einer Stadt handelte. Ein grundsätzlicher Zusammenhang zwischen militärischer Unternehmung und Stadtbeschreibung in der *Historia* überhaupt zeigt sich schon daran, daß alle zehn *Descriptio*-Texte²⁸⁾ immer in Erzählungen von kriegesischen Vor-

²⁸⁾ Darunter sind solche Texte zu verstehen, die vom Autor ausdrücklich als *descriptio* bezeichnet, oder mit *describitur situs* ... überschrieben werden. Neben diesen sind in der *Historia* noch zahlreiche weitere kleinere Stadt- und Ortsbeschreibungen enthalten, die nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind.

gängen eingestreut sind. Das Kompositionsmuster ist dabei stets das gleiche: Das Christenheer rückt in feindlicher Absicht gegen eine Stadt vor, bevor aber ihre Belagerung und die Kampfhandlungen um sie beschrieben werden, stellt Wilhelm erst das Streitobjekt vor. Diese Eigenart setzt in II, 7 mit Konstantinopel ein und wird bis Alexandria in XIX, 27 kontinuierlich fortgeführt.

Als Streitobjekt erregen die Städte des heiligen Landes die besondere Aufmerksamkeit des Chronisten aus Tyrus. Von daher wird ihre textliche Gestaltung beeinflusst. Wilhelm stand bei diesen Kämpfen gefühlsmäßig auf Seiten der christlichen Kreuzfahrer, deren Leistungen er in seinem Auftragswerk ja auch ins rechte Licht zu rücken hatte. Er belobigt ihre Tapferkeit, betont die ertragenen körperlichen Strapazen, die Hitze, den Hunger, den Durst, jubelt über jeden Sieg und besonders über die Einnahme Jerusalems. Man versteht nun auch, daß die Eigenschaften der Stadtbewohner gegen die Regel unerwähnt bleiben, es sei denn, es wäre — wie in zwei Fällen²⁹⁾ — über ihre soldatischen Eigenschaften eine Aussage zu treffen. Lediglich Tyrus, die Stätte von Wilhelms geistlichem Wirken, macht eine Ausnahme, auf die später noch zurückzukommen sein wird. Zum wenigsten mit der heimatstolzen Liebe des Inländers betrachtet der Historiograph die Städte Kleinasiens, des Vorderen Orients und Ägyptens, eher schon mit dem kühlen Interesse des reisenden Fremden, häufig aber mit der kritischen Sonde des siegesdurstigen Angreifers.

Selbst als die Sprache auf *urbem sanctam et Deo amabilem Hierosolymam*³⁰⁾ kommt, verliert sich Wilhelm nicht in poetischen Verklärungen. Nach einer umfangreichen Darstellung der Lage der Stadt zu den angrenzenden Landschaften und zum Meer wird das erste Kapitel, das sich mit dem Erzählobjekt näher befaßt, mit einem vernichtenden Urteil über die dortigen Naturgegebenheiten eingeleitet: *Est autem Hierusalem, Judeae metropolis, in loco rivis, sylvis, fontibus et pascuis penitus carente sita*³¹⁾. Als solle er vor der Vergessenheit bewahrt werden, greift Wilhelm zwei Kapitel später den Gedanken nochmals auf, betont noch einmal die

²⁹⁾ In Nicäa lebt ein *bellicosus populus* (III, 1, S. 112), in Edessa hingegen unkriegerische Männer *et armorum usum penitus nescientes, solum negotiandi artem familiarem habentes* (XVI, 4, S. 708).

³⁰⁾ VIII, 1, S. 320. S. dazu F. Lundgreen, Das Jerusalem des Wilhelm von Tyrus und die Gegenwart, Neue kirchliche Zeitschrift 20 (1909) S. 973—992.

³¹⁾ VIII, 2, S. 322. Anders z. B. der im Mittelalter als „Geograph“ besonders geschätzte Solinus, aus dessen Polyhistor Wilhelm mit höchster Verwunderung, ja Ratlosigkeit VIII, 4, S. 328 zitiert: *Judaea illustris est aquis; sed natura non eadem aquarum*.

wasserlose Kargheit der Gegend, in der die Einwohner gezwungen sind, das ganze Jahr über vom Ertrag der winterlichen Regengüsse zu leben³²⁾. Zwei bis drei Meilen außerhalb finden sich dann doch einige Quellen, die aber spärlich fließen. Selbst die aus der Heiligen Schrift wohl-bekannte Siloe-Quelle bildet dabei keine Ausnahme. Ihr Wasser, von dem der Text behauptet, daß es nur alle drei Tage fließe, wird als nicht schmackhaft abqualifiziert³³⁾ — ein Hohn auf jegliches rhetorisches Postulat.

Doch diese Misere blieb nicht die einzige, wo der Prälat aus Tyrus seine Schulbildung verleugnete. Während er über die Befestigung fast stillschweigt, geht er betont auf zwei Bauanlagen innerhalb des Mauerumfanges ein, die Auferstehungs- oder Grabeskirche und den Tempelplatz mit seinen Gebäuden. An der Kirche fesselte ihn nicht so sehr ihre einzigartige kultische Bedeutung, sondern — höchst prosaisch — ihre Dachkonstruktion. Am Abhang eines Berges gelegen, mangelte es ihrem Inneren an Helligkeit, so wird ausgeführt, und um diesem Übelstand abzuhelpen, gab man ihr ein offenes Dach, das auf Balken ruht, die in höchst kunstvoller Weise in Form einer Krone zusammengefügt sind³⁴⁾. Damit läßt es Wilhelm fast schon bewenden, lediglich über die religiöse Tradition dieses Ortes und über seine Baugeschichte fallen noch je ein Satz.

Beim Tempelplatz ist es die Gesamtanlage, die den Historiographen offensichtlich beeindruckte³⁵⁾: die quadratisch umfriedete Anlage mit der Aqsa-Moschee und dem achteckigen, reich verzierten und mit Blei gedeckten Felsendom über einem wiederum quadratischen Plateau, die Anzahl und Himmelsrichtung der Stufen, die dort hinaufführen, die Minarette und die christlichen Kapellen in den Ecken des Platzes, die riesige Zisterne darunter und nicht zuletzt wohl auch der Felsen im

³²⁾ VIII, 4, S. 327f.: *Est autem locus in quo civitas sita est aridus et inaquosus, rivos, fontes ac flumina non habens penitus ...*

³³⁾ Vgl. VIII, 4, S. 328f. Zur Würdigung dieser Mitteilung vergleiche man die diesbezüglichen Aussagen von Jerusalemreiseberichten, wie sie etwa im Corpus Christianorum, ser. lat., Bd. 175 zusammengestellt sind. Die Siloe-Quelle wird in sechs Reiseberichten aus der Zeit zwischen dem 4. und dem 8. Jahrhundert erwähnt, die tatsächliche Bitterheit ihres Wassers aber regelmäßig verschwiegen. Antonius Placentinus schreibt von ihr (cap. 24, S. 142) sogar: ... *in quibus aquis multae virtutes ostenduntur, immo et leprosi mundantur*. — Auch die Kreuzzugshistoriographen übergehen fast immer taktvoll dieses Manko. Lediglich die *Gesta Francorum Iherusalem expugnantium*, Recueil (wie oben Anm. 4) 3, S. 511 geben knapp davon Nachricht.

³⁴⁾ Vgl. VIII, 3, S. 324.

³⁵⁾ Vgl. VIII, 3, S. 325f.

Inneren des nach ihm benannten Bauwerks, auf dem ein Engel gesessen sein soll, der das Volk Israel wegen der Volkszählung Davids strafte. Aber auch die alttestamentliche Vorgeschichte des Platzes referiert Wilhelm getreu.

Sonst hat der Chronist keine weiteren Bauwerke in Jerusalem mehr beschrieben³⁶). Auf Vollzähligkeit kam es ihm offensichtlich genauso wenig an, wie auf eine Zusammenstellung der Heiltümer der Stadt, obwohl sie ihm als Stätte seiner Kindheit und seines späteren politischen Wirkens wohlvertraut gewesen sein mußte. Von den Regeln des Städtelobs her gesehen, war ein Eingehen auf das Stadttinnere freilich nicht unbedingt erforderlich.

Einen nachdrücklichen Gebrauch dieser Regeln vermißt man im übrigen. Weder wird ein Gründer Jerusalems genannt, noch auf ihr ehrwürdiges Alter hingewiesen. Immerhin trägt Wilhelm alle historischen Nachrichten über die Stadt, wie sie ihm das Alte Testament, Hegesipp und Josephus Flavius vermittelten, sorgfältig zusammen. Auch für die Umgebung und die Lage der heiligen Stadt gibt er alle alttestamentlichen Bezugspunkte weiter. Was er selbst daran zu ergänzen hatte, gereichte Jerusalem — wie dargestellt — freilich nicht zum Lobe, war dafür jedoch stark an der Realität orientiert.

Dies trifft bemerkenswerterweise auch für den Stadtgrundriß zu, den Wilhelm nicht in der Idealform des Kreises mit Straßenkreuz angibt, wie die meisten mittelalterlichen Karten und auch viele literarische Texte³⁷), sondern der damaligen Wirklichkeit entsprechend als langgezogenes, unregelmäßiges Viereck: *Est autem civitas et minor maximis, et mediocribus major; forma quidem oblonga, et parte altera longiore, tetragona tamen ...*³⁸). Ohne direkte Erwähnung sind schließlich die Befestigungsanlagen und die Tugenden der Bevölkerung geblieben. Dafür hat Wilhelm in einer offensichtlichen Neigung für Mirabilia zwei bemerkenswerte bauliche Anlagen der Stadt in den Vordergrund gerückt, die sozusagen stellvertretend für alles Rühmenswerte Jerusalems stehen mußten. Diese Neigung ist auch im Falle von Tyrus wieder durchgebrochen.

Hier ist es ein Wasserturm, der seine Aufmerksamkeit erregte, vielleicht weil er *artificio contra naturam obtinente factus*³⁹) war. Die ergiebigste

³⁶) Erwähnt werden noch ohne jegliche nähere Beschreibung in VIII, 2 die Marienkirche im Tal Josaphat mit dem Mariengrab und in VIII, 4 die Prokopiuskirche.

³⁷) S. Werner Müller, Die heilige Stadt (1961) S. 54ff.

³⁸) VIII, 2, S. 323. Auch die Nachordnung Jerusalems unter die größten Städte der Welt entspricht nicht den Regeln des Städtelobs.

³⁹) XIII, 3, S. 559.

Quelle der Gegend von Tyrus entspringt nämlich am tiefsten Punkt der Landschaft und würde, wie ihr Bewunderer ausführt, nutzlos verströmen, wäre sie nicht *cura et manu artifice in superas elatus auras*⁴⁰⁾. Äußerlich erscheine das *miraculum* wie ein hoher Turm und man ahne nichts von seiner Funktion. Erst wenn man über feste Steinstufen, deren Breite sogar ein Hinaufreiten erlaube, sich auf seine Spitze begeben habe, erblicke man ein Sammelbecken, von dem aus über Aquädukte das ganze Umland bewässert werde.

In Kenntnis des bisher Gesagten darf Wilhelms Beschreibung von Tyrus, der Stadt, die ihm nach seiner Rückkehr aus Europa zur neuen Heimat geworden und zur geistlichen Obhut anvertraut worden war, besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Tatsächlich zieht der Erzbischof hier alle Register seiner Kunst. Gründer der Stadt ist Tyras, ein Enkel Noahs⁴¹⁾, die Stadt ist *antiquissima*⁴²⁾. Über lange Abschnitte hinweg wird alles aus der tyrischen Geschichte erzählt, was das Alter der Stadt beweist, ihre herausragende Stellung unterstreicht, ihren weltweiten Ruhm begründet; Ulpian, Lucan, Vergil, Josephus Flavius und die Bibel bieten dafür das panegyrische Material⁴³⁾. Ein eigenes Kapitel⁴⁴⁾ erläutert die geographisch-politische Stellung der Stadt innerhalb des Landes Syrien. Sehr ausführlich wird die Behauptung im Eingangssatz des 3. Kapitels erläutert: *Erat autem praedicta civitas non solum munitissima ... sed etiam fertilitate praecipua, et amoenitate quasi singularis ...*⁴⁵⁾. Geschickt verknüpft Wilhelm bei der weiteren Lagebeschreibung die rhetorischen Lobfloskeln mit den tatsächlichen Naturgegebenheiten: *... nam licet in ipso mari sita sit, et in modum insulae tota fluctibus ambiatur, habet tamen pro foribus latifundium per omnia commendabile, et planitiem sibi continuam divitis glebae et opimi (sic!) soli, multas civibus ministrans commoditates: quae licet modica videatur, respectu aliarum regionum, exiguitatem suam multa redimit ubertate; et infinita jugera multiplici fecunditate compensat*⁴⁶⁾.

Nach Zurückweisung des Vorwurfs der allzu geringen räumlichen Ausdehnung werden die dort entspringenden zahlreichen Quellen erwähnt, die klares und sauberes Wasser ausströmen. Es kommt die Rede

⁴⁰⁾ Ebd. Angaben über die Pumpmechanik macht Wilhelm jedoch nicht.

⁴¹⁾ XIII, 1, S. 556: ... *Tyras septimus filiorum Japhet, filii Noe* ...

⁴²⁾ XIII, 1, S. 556.

⁴³⁾ S. besonders XIII, 1 und XIII, 4.

⁴⁴⁾ XIII, 2.

⁴⁵⁾ XIII, 3, S. 558.

⁴⁶⁾ XIII, 3, S. 558f.

auf den bereits erwähnten Wasserturm, der es zusammen mit den anderen Quellen ermöglicht, daß nicht nur überall die anmutigsten und fruchtbarsten Obstgärten zu sehen sind, sondern auch das für die Gesundheit der Menschen so wertvolle Zuckerrohr angebaut werden kann.

Nec solum his commoditatibus, verum et munitione incomparabili praedita erat civitas ...⁴⁷⁾, eine Tatsache, die schon für die ägyptischen Kalifen feststand, weswegen sie stets für eine besonders gediegene Ausstattung von Tyrus sorgten, in der Meinung, solange das Haupt (= Tyrus) unverletzt bleibe, seien auch die übrigen Teile des Körpers (= Landes) in Sicherheit. Wilhelm bedient sich zum Erweis der unvergleichlichen Befestigung seiner Stadt des gleichen Mittels wie bei der Lagebeschreibung. Auch hier hält er sich an die realen Gegebenheiten, die er sehr anschaulich schildert, und verquickt sie mit den üblichen rhetorischen Versatzstücken⁴⁸⁾. Die Beschreibung gipfelt schließlich in der Wiedergabe der öffentlichen Meinung unter den vor der Belagerung stehenden einheimischen Moslems: ... *impossibile penitus arbitrantes quod urbs tam munita in nostrorum ditionem aliquo casu posset descendere. Unicum enim et singulare totius regionis, sicuti enim est bodie, videbatur esse praesidium, et robur incomparabile⁴⁹⁾*.

Nun bleiben auch die Bürger der Stadt nicht unerwähnt, und es sind andere als militärische Tugenden, über die der Chronist zu berichten weiß: *Hujus quoque cives excellenti mentis acumine, et ingenii vivacitate praeclari, individua vocum elementa, convenientibus designare apicibus, primi tentarunt ...⁵⁰⁾*. Ihr Erfindergeist ließ sie auch als erste aus *conchilii* den kostbaren Purpur gewinnen, weswegen er heute noch hie und da die tyrische Farbe genannt werde. Durch seinen Scharfsinn versetzte auch der

⁴⁷⁾ XIII, 3, S. 559f.

⁴⁸⁾ XIII, 5, S. 562: *Sic ergo, ut diximus, quasi insula est praefata civitas, proteliosum circa se habens mare, latentibus scopulis et nimia inaequalitate periculosum: ita ut peregrinis et ignaris locorum, ad urbem navigantibus, periculosum sit accedere; et nisi ducem habeant, qui adjacentis maris habeat notitiam, non nisi cum naufragio urbi possunt appropinquare. Erat autem ex parte maritima per circuitum muro clausa gemino, turres habens altitudinis congruae proportionaliter distantes. Ab oriente vero unde est per terras accessus, muro clausa triplici, cum turribus mirae altitudinis, densis admodum, et prope se contingentibus. Praeterea et vallum late patens, per quod facile ejus cives possent mare introducere in alterutrum. A parte vero septentrionali portus civitatis interior, inter turres geminas habet ostium, infra moenia tamen receptus: nam exterius insula fluctibus objecta, aestuantis pelagi primos fragens impetus, inter se solum tutam navibus praebet stationem, ventis inaccessam, soli tamen obnoxiam aquiloni.*

⁴⁹⁾ XIII, 5, S. 563.

⁵⁰⁾ XIII, 1, S. 555.

tyrische Bürger Abdimus den weisen König Salomo in Erstaunen. Aus Tyrus stammte ferner das kanaanäische Weib, das Christus gegenüber ihren unerschütterlichen Glauben an ihn bewies⁵¹). In Tyrus ist schließlich Origenes begraben.

Aber auch als Kaufleute sind die Tyrer weltberühmt⁵²), vor allem durch ihren Zuckerelexport und durch die Produktion von wunderbaren, durchsichtig-klaren Glasgefäßen. *Cives nobiles et pecuniosi valde*⁵³) leben in der Stadt, die sich im Ernstfall auch zu verteidigen wissen⁵⁴). Als Hauptstadt Phöniziens beherrscht Tyrus die wohlhabendste und volkreichste Provinz Syriens.

Über das gesamte Stadtinnere bewahrt Wilhelm völliges Stillschweigen. Er mag dafür sehr gewichtige persönliche Gründe gehabt haben, wie kürzlich nahegelegt wurde⁵⁵). Einen Kunstfehler beging er damit jedoch nicht, denn nur die Schilderung von Lage und Befestigung (*positio et munitio*)⁵⁶) der Stadt war zwingend vorgeschrieben, nicht aber die des Stadtinneren.

Es gibt also keinen besseren Beweis als Tyrus für die Behauptung, daß Wilhelm bei seinen *descriptions civitatum* bzw. *urbium* eindeutig dem literarischen Muster des antiken Städtelobes verpflichtet war, was auch schon am Beispiel von Archis, Nicäa und Antiochien gezeigt werden konnte. Aber in vielen Fällen setzte sich der Autor doch von jenem Kanon ab, indem er einerseits nicht mehr gleichmäßig dessen gesamte Bestandteile berücksichtigte, andererseits dessen panegyrische Unverbindlichkeit in Richtung auf eine realitätsbezogenere Konturierung hin auflockerte. Als Ursache dafür dürfte die Tatsache dienen, daß die Städte für Wilhelm als Objekte und Ziele militärischer Unternehmungen wichtig wurden. Um den Leistungen der christlichen Heerscharen gerecht zu werden, mußten die besonderen Schwierigkeiten aufgewiesen werden, die sich einer problemlosen Belagerung und raschen Einnahme der Städte entgegenstellten. Wilhelms Blick schärfte sich an strategisch wichtigen Einzelheiten und wurde dadurch gleichzeitig auch für andere singuläre Merkwürdigkeiten offener. Der Eindruck davon brach sich in die Textgestaltung Bahn. Was dem Werk so an artistischer Disziplin verlorengel, gewinnt es an anschaulicher Lebendigkeit, und gerade

⁵¹) Vgl. Matth. 15, 21—28.

⁵²) S. dazu XIII, 3, S. 559.

⁵³) XIII, 5, S. 562.

⁵⁴) Vgl. XIII, 4.

⁵⁵) Siehe Hans Eberhard Mayer, *Bistümer, Klöster und Stifte im Königreich Jerusalem* (1977) S. 108ff.

⁵⁶) Siehe oben Anm. 16.

im freien Spiel zwischen kunstgerechter Strenge und mitteilbarer Originalität liegt seine Bedeutung.

In ähnlich auffälliger und vom Kompositionsschema her gleichförmiger Weise hat Wilhelm von Tyrus sein Werk mit Beschreibungen der Herrscher über das Königreich Jerusalem ausgestattet. Von Balduin I. bis Balduin IV. werden die Könige jeweils zu Beginn ihrer nachfolgend geschilderten Regierungsperioden nach Aussehen, Eigenschaften und Charakter dem Leser vorgestellt; die entsprechenden Kapitelüberschriften machen in einander ähnelnden Formulierungen betont darauf aufmerksam⁵⁷⁾. Auch für Gottfried von Bouillon findet sich in X, 5—9 ein breit angelegtes Persönlichkeitsbild, ohne daß es so offen angekündigt wäre, wie bei den Königen. Daneben hat Wilhelm noch den Fürsten Raimund von Antiochien und den Grafen Raimund von Tripolis, den Vormund Balduins IV., einer knappen, aber deutlich sichtbar gemachten Kennzeichnung für würdig erachtet⁵⁸⁾.

Wie die Stadt-, so war in der mittellateinischen Literatur auch die Herrscherbeschreibung nach rhetorischen Gesetzen auszuführen, nicht als eigene Kategorie, aber im Rahmen der Personenbeschreibung⁵⁹⁾. Personenbeschreibung hieß aber in Parallelität zur Stadtbeschreibung Personenlob bzw. in völliger Umkehrung Personentadel. Das Personen-

⁵⁷⁾ Balduin I. in X, 2: *De corporis habitudine et qualitate morum ejusdem domini Balduini* — Balduin II. in XII, 4: *De habitudine corporis, et moribus, et conversatione ejusdem regis* — Fulko in XIV, 1: *Quis moribus, et quibus majoribus editus fuerit dominus Fulco* ... — Balduin III. in XVI, 1: ... *Balduinus* ..., *et qualis corpore fuerit describitur* und in XVI, 2: *De moribus et conversatione ejus* — Amalrich I. in XIX, 2: *Describitur qualis moribus fuerit; et de vita et conversatione ejus* und in XIX, 3: *De corporis habitudine* — Balduin IV. in XXI, 1: ... *de moribus, aetate et forma corporis*.

⁵⁸⁾ Raimund von Antiochien in XIV, 21: *Quis et qualis, et ex qua maiorum prosapia fuerit Raimundus, describitur* — Raimund von Tripolis in XXI, 5: *Describitur comes Tripolitanus; quis moribus, et ex quibus majoribus fuerit; ...*

⁵⁹⁾ Dazu grundsätzlich nunmehr die Ausführungen von Erich Kleinschmidt, Herrscherdarstellung. Zur Disposition mittelalterlichen Aussageverhaltens, untersucht an Texten über Rudolf I. von Habsburg (1974). Siehe dazu Hans Martin Schaller DA 33 (1977) S. 648f. Kleinschmidts Arbeit hat durch die Aufdeckung der rhetorischen Struktur dieser Texte die älteren Arbeiten zur mittelalterlichen Personendarstellung teils mehr, teils weniger überflüssig gemacht, z. B. Alfred Kühne, Das Herrscherideal des Mittelalters und Friedrich I. (1898); Friedrich Kircheisen, Die Geschichte des Literarischen Porträts in Deutschland (1904); Hilde Vogt, Die literarische Personenschilderung des frühen Mittelalters (1934); Robert Bossard, Über die Entwicklung der Personendarstellung in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung (Diss. Zürich 1944); Hildebrand Troll, Persönlichkeitsschilderungen in der historischen Literatur der Stauferzeit (Diss. masch. München 1947). Zur Herrscherdarstellung speziell in der Dichtung s. Franz Bittner, Studien zum Herrscherlob in der mittellateinischen Dichtung (Diss. Würzburg 1962).

lob hatte sich in drei verschiedenen Zeitebenen zu vollziehen⁶⁰): *tempus, quod ante fuit* — *tempus, quo ipsi vixerunt* — *tempus, quod est insecutum*. Lob aus der Vorlebenszeit war aus der Abstammung⁶¹) und aus Weissagungen⁶²) zu gewinnen. Nach ihrer körperlichen Erscheinung, nach ihren Talenten und Begabungen sollte die Persönlichkeit selbst zu ihrer Lebenszeit rühmend beschrieben werden, besonders auch nach ihrer Gesinnung und nach ihren Tugenden, wie sie sich in ihren Taten verlebendigten⁶³). Für die Zeit nach dem Tode standen der positiven Charakterisierung der betreffenden Person ihre Kinder, ihre hinterlassenen Leistungen wie Städtegründungen, Gesetzeserlasse, Erfindungen etc. und das Urteil der nachfolgenden Generationen zur Verfügung.

Im Rahmen der Personendarstellung kam dem Herrscher aufgrund seiner sozialen Stellung der epideiktische *stilus grandiloquus* zu. Allerdings wurde das rhetorische Ausdrucksmaterial für die Herrscherdarstellung von der Antike her nicht ungebrochen bis ins Mittelalter forttradiert, sondern erfuhr durch die Bibel, patristisches und liturgisches Schrifttum Umbiegungen und Veränderungen. Kleinschmidt konnte nun feststellen, daß die Leitformel von *iustitia* und *pietas* zu einem unverzichtbaren Bestandteil in der mittelalterlichen Herrscherpanegyrik wurde, wobei er zu Recht betont, daß „die *pietas* im mittelalterlichen Verständnis weniger als Individualtugend, sondern wie *iustitia* als soziale Wirkungseigenschaft herrscherlichen Handelns begriffen wird“⁶⁴). Auch der Preis der äußerlichen Schönheit gehört zu den typischen Merkmalen dieses Literaturgenres⁶⁵). Wilhelms Herrscherbeschreibungen sind vor diesem Hintergrund zu sehen.

⁶⁰) Das nachfolgende nach Lausberg 1 (wie Anm. 14) § 245, S. 133f. (s. auch Kleinschmidt, Herrscherdarstellung, S. 25) in starker Verkürzung der dortigen detaillierten Aufschlüsselung.

⁶¹) Vgl. Lausberg 1, S. 133: *e genere (patria, maioribus, parentibus)*.

⁶²) Vgl. ebd.: *ex auguriis (oraculis)*.

⁶³) Vgl. ebd.: *ex animo, i.e. ex virtutibus circa res gestas — ex corpore — ex bonis extra positis (fortuna) eorumque honesto usu ...*

⁶⁴) Kleinschmidt, Herrscherdarstellung, S. 53.

⁶⁵) Vgl. Kleinschmidt, Herrscherdarstellung S. 55. Diese aus dem Studium der im Mittelalter gebräuchlichen Rhetoriktheorien gewonnenen Ergebnisse werden gerade für das Zeitalter der Kreuzzüge durch die Arbeit von Gereon H. Hagspiel, Die Führerpersönlichkeit im Kreuzzug (1963), die historiographische Texte zu Rate zieht, gut ergänzt. Als wichtigste Führereigenschaften hat Hagspiel überragendes Kriegerum, makellose physische Erscheinung und Freigebigkeit herausgearbeitet. Die nun im folgenden behandelten, in sich abgeschlossenen Herrscherbeschreibungen Wilhelms sind von ihm eigenartigerweise in den seltensten Fällen und auch dann eher beiläufig verwertet worden.

Gottfried von Bouillon ist der erste, der in der *Historia* einläßlich beschrieben wird. Er hatte es zwar bekanntlich abgelehnt, den Königstitel zu führen und sich das Amt eines *advocatus sancti sepulchri* zugesprochen⁶⁶⁾, hatte jedoch de facto seit Mitte Juli 1099 die königliche Macht im neugeschaffenen Kreuzfahrerstaat Jerusalem inne. Im Zusammenhang mit dem Bericht dieser Erhebung hält es der Chronist aus Tyrus für angezeigt, den vorher schon oft erwähnten einstigen Herzog von Niederlothringen seinem Publikum näher vorzustellen. Bereits der erste Satz zeigt, daß Wilhelm auch hier sich wieder an die Kunstregeln der Rhetorik hält: *Oriundus vero fuit de regno Francorum ... ab illustribus et religiosis originem ducens progenitoribus*⁶⁷⁾. Die Vornehmheit der Eltern Gottfrieds wird gleich näher ausgeführt. Der Vater Eustachius war *illustis et magnificus comes*, die Mutter *inclyta, et inter Occidentis nobiles matronas, tum morum praerogativa, tum generositatis titulo, praeclara*⁶⁸⁾. Ihr Bruder, der unverheiratete bucklige Herzog Gottfried von Lothringen adoptierte den gleichnamigen Sohn seiner Schwester und vererbte ihm das Herzogtum. Außerdem finden noch die Brüder des Jerusalem-eroberers Erwähnung. Gottfried überragt sie aber alle; er ist nicht nur dem Alter nach der Erstgeborene, sondern auch nach seiner inneren Veranlagung, seinem Charakter.

Damit ist das Stichwort zu einer Aufzählung der einzelnen Wesenszüge in asyndetischem Eikonismus⁶⁹⁾ gefallen: ... *vir religiosus, clemens, pius ac timens Deum, justus, recedens ab omni malo, serius et stabilis in verbo; saeculi vanitates contemnens, quod in illa aetate et militari praesertim professione rarum est; in orationibus jugis, in operibus pietatis assiduus; liberalitate insignis, affabilitate graciosus, mansuetus et misericors; in omni via sua commendabilis et Deo placens*⁷⁰⁾. Dieser ganze Reichtum an Eigenschaften läßt sich auf die Ausübung der Grundwerte *iustitia* und *pietas* zurückführen, wenn man die Grenzen beider Wortfelder nicht zu eng zieht. Im unmittelbaren Anschluß daran kommen dann sogleich die körperlichen Vorzüge dieses bedeutenden Mannes zur Sprache: *Fuit autem et corpore procerus, ita ut et maximis minor et mediocribus major haberetur; robustus sine exemplo, membris solidioribus, thorace virili, facie venusta, capillo et barba*

⁶⁶⁾ Siehe z. B. Hans Eberhard Mayer, *Geschichte der Kreuzzüge* (31973), S. 68.

⁶⁷⁾ IX, 5, S. 370.

⁶⁸⁾ Ebd.

⁶⁹⁾ Vgl. Vogt, literarische Personenbeschreibung (wie Anm. 59), S. 8 u. ö.

⁷⁰⁾ IX, 5, S. 371.

*flavus mediocriter; in usu armorum et exercitio militari, omnium iudicio, quasi singularis*⁷¹⁾).

Danach macht Wilhelm einen Schritt zurück auf einen Gliederungspunkt der ersten Zeitebene — *tempus ante* — mit der er regelgerecht begonnen hatte. Im anschließenden Kapitel 6 lobt er den freilich schon am Leben befindlichen Gottfried *ex auguriis*. Er erzählt eine Geschichte aus der Knabenzeit Gottfrieds und seiner Brüder. Die drei hatten sich eben unter dem weiten Mantel ihrer Mutter versteckt, als ihr Vater den Raum betrat und erstaunt fragte, was sich denn unter dem Mantel seiner Gemahlin so heftig bewege. Diese antwortete darauf: *Tres magni principes, quorum primus dux, secundus rex, tertius comes esset futurus*⁷²⁾).

Mit den beiden folgenden Kapiteln wird der Anschluß an die Mannesjahre des Herrschers wiederhergestellt und dessen vorher schon konstatierte Seelengröße und Kampfkraft anhand zweier Anekdoten eindringlich illustriert. Im achten Kapitel läßt der Chronist dann noch die dritte Zeitebene anklingen, wenn er schreibt: *Fuerunt et alia multa ejusdem inclyti viri magnifica et admiratione digna opera, quae usque in praesens in ore omnium pro celebri vertuntur historia*⁷³⁾. Im Grunde dienen die restlichen Kapitel, in denen der *advocatus sancti Sepulcri* handelnd auftritt dem gleichen Zweck, obwohl sie der Autor ausdrücklich von der Herrscherbeschreibung abgrenzt⁷⁴⁾.

Ein Mann ohne Fehl und Tadel war vorgestellt worden: Aus bester Familie stammend, schön, stattlich und mit ungeheuren körperlichen Kräften ausgestattet, dabei von ungewöhnlich ernster Gesinnung und sehr fromm. Die Königstugenden standen ihm in vollem Maße zu Gebote: die Gerechtigkeit, die Treue, die Freigebigkeit, Leutseligkeit und Barmherzigkeit, aber auch die Tapferkeit und Waffengewandtheit. Wie schon bei den Stadtbeschreibungen, so hat Wilhelm auch bei der *descriptio* Gottfrieds von Bouillon seine rhetorische Versiertheit voll unter Beweis gestellt. Ähnlich wie dort handhabte er sie mit der gleichen lockeren Souveränität, indem er sich nicht sklavisches an die Reihenfolge

⁷¹⁾ Ebd. Eine deutliche Abhängigkeit Wilhelms von Albert von Aachen, der zu seinen wichtigsten Quellen für die Zeit Gottfrieds gehört, ist bei diesen Partien nicht festzustellen; in der prinzipiell positiven Einstellung gegenüber dem Herzog sind sich beide Autoren einig.

⁷²⁾ IX, 6, S. 372; mit dem *dux* ist Gottfried gemeint, mit dem *rex* Balduin, erst Graf von Edessa, dann König von Jerusalem, mit dem *comes* Eustachius, der die Grafenwürde von seinem gleichnamigen Vater erbte.

⁷³⁾ IX, 8, S. 376.

⁷⁴⁾ Ebd.: *Sed nos, qui ea tantum quae apud nos gessit describere sumus aggressi, ad propositum redeamus.*

der Lobpunkte hielt, sondern Sprünge machte. Ungeachtet dessen aber blieb die Persönlichkeit des Dargestellten ins Monumental-Ferne gerückt. Man erkennt in Gottfried nur die ins Übermenschliche weisende Ballung aller herrscherlichen Tugenden und Vorzüge, das Leitbild- und Heroenhafte. Seine genaue äußere Erscheinung, sein tatsächlicher Charakter bleiben hinter diesem nach rhetorischen Mustern gewebten Schleier verborgen.

Eine Nuance weniger hymnisch und knapper, aber sonst mit großer Ähnlichkeit und vielen (durch Sperrung kenntlich gemachten) wörtlichen Übereinstimmungen hat der Chronist der Könige von Jerusalem das Bild Balduins II. (1118—1131) entworfen: *Dicitur autem fuisse forma conspicuus, corpore procerus, facie venusta, capillo raro, flavo, canis mixto; barbam habens raram, sed tamen usque in pectus demissam; colore vivido, et quantum aetas illa patiebatur, roseo. Habilis ad usum armorum, et equis regendis aptissimus: rei militaris multam habens experientiam: in agendis suis providus; in expeditionibus foelix; in operibus pius, clemens et misericors; religiosus et timens Deum; in orationibus jugis, ita ut callos in manibus haberet et genibus, pro afflictionis et genuflexionis frequentia; impiger, licet senior, quotiens eum vocabant regni negotia⁷⁵⁾.*

In der Gegenüberstellung unterstreichen beide Herrscherbeschreibungen wechselseitig ihre Konzipierung nach den Strukturen und Prinzipien des auf den Monarchen zugeschnittenen Personenlobs. Sie umreißen beide eine Idealpersönlichkeit, suggerieren Standardtugenden, ergehen sich in topen- und floskelhaften Redewendungen. Gottfried und Balduin lassen sich so gut wie nicht voneinander unterscheiden. Auch der Hinweis auf die Schwielen an Balduins Händen und Knien hat keinen realen Hintergrund. Selbst auf der zartesten Nonnenhaut würde kein auch noch so heftiges und anhaltendes Händeringen im Gebet eine Hornhautbildung verursachen können, geschweige denn bei einem waffentragenden Fürsten. Lediglich mit der Aussage über Balduins spärlichen Haar- und Bartwuchs hat Wilhelm ganz offensichtlich ein kaum schmeichelhaftes Merkmal von dessen tatsächlichem Aussehen in seinen Text aufgenommen und damit das Grenzland zwischen exakter und rhetorischer Personenbeschreibung betreten.

Der Versuchung zu diesem Schritt war der Geschichtsschreiber schon vorher bei Gottfrieds Bruder und Nachfolger Balduin I. (1100—1118) erlegen. Wiederum ist es ein Detail des äußeren Aussehens, das mitgeteilt wird, obwohl es nicht zur Verschönerung der königlichen Ge-

⁷⁵⁾ XII, 4, S. 516. In XII, 2 wird Balduins Abstammung dargelegt.

sichtszüge beitrug: ... *prominente pusillum labro superiore, cum subjecto dentium ordine aliquantulum depresso* ... Wilhelm bemüht sich aber im selben Atemzug, den zunächst erweckten negativen Eindruck zu neutralisieren: *non tamen eatenus quod usque ad vitium ei posset imputari*⁷⁶⁾.

Derselbe Vorgang läßt sich bei einer Charakterschwäche des Königs beobachten, einem ausgeprägten Hang zum schönen Geschlecht⁷⁷⁾. Dieser Neigung sucht Wilhelm die skandalösesten Begleitumstände zu nehmen, indem er versichert, Balduin sei ihr so vorsichtig nachgegangen, daß niemand ein Ärgernis daran nahm, niemand dadurch Gewalt oder Unrecht geschah, und kaum jemand davon Kenntnis hatte. Außerdem kündigt er noch weitere Entschuldigungsgründe an, die im später folgenden Text zu finden seien. Dazwischen hatte Wilhelm von der beeindruckenden Statur des Königs erzählt, von seinem würdevollen, ernstesten Auftreten, mit dem er eher einem Bischof glich und natürlich auch von seinen kriegerischen Fähigkeiten, samt der unermüdlichen Fürsorge für das Reich, wodurch er sich als würdiger Nachfolger seines Bruders erwies. Am Schluß der Beschreibung freilich setzt dann der Historiker und Literat von Tyrus die dargestellte Herrscherpersönlichkeit erneut einem, noch dazu unentschuldigten Vorwurf aus. Balduin habe in allzu vertrautem Umgang mit dem Archidiakon Arnulf von Jerusalem, *hominis nequam et pessimi*⁷⁸⁾, gestanden und viel zu sehr auf dessen Rat gehört.

Auch an König Fulco (1131—1143) — ... *fidelis, mansuetus ... benignus et misericors; in operibus pietatis et elemosynarum largitione liberalis admodum ... rei militaris experientissimus* ...⁷⁹⁾ — fand Wilhelm einen individuellen Makel: sein schlechtes Gedächtnis für Namen und Gesichter, das ihn mehr als einmal in unangenehme Situationen gebracht hatte. Darüber hinaus hat Fulcos rote Haarfarbe Wilhelm sichtbar peinlich berührt, *contra leges illius coloris* verfügte der mit bereits über sechzig Jahren auf den Thron Gekommene über die oben genannten Wesenszüge. Einen Trost aber gibt Wilhelm sich selbst und seinen Lesern mit dem Hinweis auf den gleichfalls rothaarigen König David.

⁷⁶⁾ X, 2, S. 402.

⁷⁷⁾ Vgl. ebd.

⁷⁸⁾ X, 2, S. 403.

⁷⁹⁾ XIV, 1, S. 605. Bei Fulco, wie auch bei den vorigen Herrschern richtet Wilhelm das Lob nach den oben herausgestellten rhetorischen Gliederungspunkten aus. Dies gilt auch ohne ausdrückliche Erwähnung für die künftigen Könige, soweit keine anderen Angaben gemacht werden. Auf einen immer wieder neuen Nachweis wird verzichtet.

Mit Fulco schließt die Reihe der Könige, die der Tyrer nicht mehr aus eigenem Erleben kannte⁸⁰). Ihre Beschreibung anhand vorgegebener Programmpunkte lag über die Erfordernisse eines gelehrt-künstlerischen Schreibstils hinaus dem Autor doppelt nahe, weil ihm die persönliche Kenntnis, die persönliche Erfahrung mit ihnen fehlte. Hauptsächlich nach den Erfordernissen der wesentlichen Herrschermerkmale, der Erfüllung von *iustitia*, *pietas* und — wie über Kleinschmidt hinaus zu ergänzen ist — *strenuitas* war die Vorstellung Gottfrieds, Balduins I., Balduins II. und Fulcos erfolgt. Ihre äußeren Vorzüge blieben nicht verschwiegen. Die starke Betonung der religiösen Komponente ihrer Charaktere dürfte einem persönlichen Anliegen Wilhelms entsprochen haben. Um so bemerkenswerter erscheint es daher, daß der Autor — von der Beschreibung Gottfrieds abgesehen — auch verschiedene Einzeltzüge der Niederschrift für wert befand, für die im Rahmen des Herrscherlobs kein Platz vorhanden war, wie körperliche Nachteile und Charakterschwächen. In ihrer jeweiligen Individualität dürften sie keine Erfindungen des Autors gewesen sein, zumal sie fast immer beschönigt wurden. Sie dürften vielmehr auf realen Gegebenheiten beruht haben. Leider ist nicht mehr festzustellen, auf welche Weise sie Wilhelm zur Kenntnis gelangten. Die nicht mehr zu lösende Frage, ob auf schriftlichem oder auf mündlichem Wege, wäre dabei von besonderer Wichtigkeit.

Die Zeitgenossenschaft ändert an Wilhelms Beschreibungsart zunächst wenig. Bei Balduin III. (1143—1163) läßt er der rhetorischen Schwärmerei die Zügel schießen. An dem mit dreizehn Jahren schon auf den Thron Gekommenen, der schon in jungen Jahren die besten Anlagen verriet⁸¹), besticht die äußere Schönheit, das Ebenmaß der Glieder. Die ausführliche Einzelbeschreibung läßt sich mit einem Zitat aus der *Historia* selbst zusammenfassen: *Tanta autem, ut in summa dicatur, formae praeibat eminentia, ut ignaris etiam, eximia quadam in eo refulgente dignitate, certum in se de regia maiestate daret indicium*⁸²). Ein einziger kleiner Nebensatz indes beweist, daß Wilhelm nicht von aller Realität absah. Von Balduins Augen nämlich heißt es, sie seien ein wenig hervorstehend gewesen⁸³) — nicht gerade ein ausgesprochener Schönheitsfehler, aber auch kein Umstand, der die Attraktivität des königlichen Antlitzes unterstrichen hätte.

⁸⁰) Vgl. XVI, Prolog S. 704.

⁸¹) Zu den Anlagen, die schon früh auf die spätere Tüchtigkeit des erwachsenen Mannes hinweisen, vgl. Lausberg 1, § 245 II A *aa*.

⁸²) XVI, 1, S. 705.

⁸³) Vgl. ebd.: ... *oculis ... modice prominentibus* ...

Der eher zum Negativen hin ausschlagende Indifferenzcharakter dieser königlichen Eigenart läßt keinen Zweifel offen, daß diese Aussage auf Wirklichkeit beruht. Das Informative an ihr war Wilhelm offensichtlich so wichtig, daß er auf ihre Mitteilung nicht verzichtete, auch wenn sie dem Grundtenor der Schilderung eher ab- als zuträglich war.

Eine korrespondierende Beobachtung läßt sich in dem Abschnitt machen, der des Königs Geist und Wesen aufdeckt. Prinzipiell gilt hier das gleiche wie beim Äußeren: *Huic autem tantae corporis venustati, mentis quoque bene constitutae aequipollenter respondebat habitus*⁸⁴⁾. So vereinigt dann auch der junge Herrscher alle erdenklichen positiven Eigenschaften auf sich, unter denen natürlich Leutseligkeit, Freigebigkeit und Frömmigkeit nicht fehlen. Nachdrücklich wird ein Hang zu gelehrten Studien, vornehmlich zur Beschäftigung mit Geschichte, und ein außergewöhnlicher Kenntnisreichtum in Fragen der Rechtspflege unterstrichen. Als aber schließlich die Rede auf Balduins gefälligen Plauderton kommt, notiert Wilhelm auch eine Angewohnheit, die nicht jedermann Freude machte: die Ungeniertheit nämlich, mit der der König seiner Umgebung die Wahrheit ins Gesicht sagte, ganz gleich ob er sie damit beleidigte oder nicht. Wilhelm macht ihm daraus keinen Vorwurf, sondern versichert, daß damit keine böse Absicht verbunden war, sondern sie nur *mentis hilaritate, vel potius levitate*⁸⁵⁾ hervorgerufen wurde. Auch hätte jedermann mit dem gleichen Freimut den König ansprechen können.

Wie bei den vorquellenden Augen, so handelt es sich hier wiederum nicht um ein absolutes Manko, freilich auch um kein bewunderungswürdiges Verhalten. Im Grunde hätte dieser Einzelzug von Balduins Habitus übergangen werden können, trotzdem hat der Geschichtsschreiber nicht auf ihn verzichtet. Mehr noch, er legt auch Jugendsünden des Monarchen bloß: *Ad haec et alearum, et damnificos talorum ludos, plusquam regiam deceret majestatem, sequebatur: et carnis curam perficiens in desideriis, injuriam alienis dicebatur inferre matrimoniis*⁸⁶⁾. Den schlechten Eindruck, den derlei Leidenschaften zu machen in der Lage sind, glaubt Wilhelm dadurch zu beheben, daß er wortreich versichert, mit dem Eintritt ins Mannesalter habe Balduin sie völlig abgelegt und seitdem einen untadeligen Lebenswandel geführt.

An der Beschreibung König Balduins III. fällt die eigenartige Brechung des rhetorischen Postulats besonders auf. Auf der einen Seite

⁸⁴⁾ XVI, 2, S. 705.

⁸⁵⁾ XVI, 2, S. 706.

⁸⁶⁾ Ebd.

zeigt sich Wilhelm durchaus von der Herrscherpersönlichkeit eingenommen und spricht ihr die herrlichsten äußeren und inneren Eigenschaften in vollem Maße zu. Auf der anderen Seite erwähnt er Dinge, die unter solchen Voraussetzungen unerwähnt bleiben müßten, und sucht dann sein Gesamtkonzept zu retten, indem er sie verharmlost, entschuldigt oder einer überholten Vergangenheit zugehörig sein läßt.

Diese Tendenzen verstärken sich bei der *descriptio* Amalrichs I. (1163—1174), Wilhelms Förderer, auffallend. Eine lange Liste eindeutig positiver Werte in Amalrichs Gesamtpersönlichkeit macht es fraglos, daß hier kein königliches Zerrbild angeprangert werden sollte. Viel Erfahrung in weltlichen Dingen, Klugheit und Umsichtigkeit werden dem Herrscher zugebilligt⁸⁷⁾. Er sei ein tapferer und vorausplanender Kämpfer gewesen, unerschütterlich und jederzeit bereit, Gefahren, die seinem Reich drohten, mannhaft entgegenzutreten, auch unempfindlich gegen Hitze und Kälte, mit großer Ausdauer im Verfolg seiner Tätigkeiten. Überraschend seien seine Kenntnisse der Rechtsgewohnheiten gewesen, nach denen das Königreich regiert wurde.

Von grundsätzlich ernstem Wesen habe er Schauspiel und Würfelspiel verachtet, und wenn es ihm irgend möglich war, täglich die Messe besucht. Auch habe er als ein *vir evangelicus* der Kirche ungeschmälert ihren Zehnten überlassen. Voll Vertrauen sei er seinen *procuratores* entgegengekommen, habe nie Rechenschaft von ihnen gefordert oder Klagen über sie Gehör geschenkt. Schließlich habe er sich sowohl im Essen wie im Trinken stets maßvoll erwiesen.

Zu dieser Aufzählung praktischer und moralischer Pluspunkte paßt die Beschreibung von Amalrichs Äußerem gut. Gleich Gottfried von Bouillon war er größer als die Kleinen und kleiner als die Größten gewachsen, gleich ihm verfügte er über *facies venusta*, die auch denen, die ihn nicht kannten, sofort den würdigen Fürsten verriet⁸⁸⁾. Ansprechend seien auch Nase, Augen und Bartwuchs gewesen. Dann aber macht Wilhelm eine Angabe, die mit ihrer realistischen Plastizität den sorgfältig aufgebauten guten Eindruck fast völlig verblassen läßt: *Pinguis erat supra modum, ita ut more femineo mamillas haberet, cingulotenus prominentes; ...*⁸⁹⁾. Es hilft nur noch wenig, daß der Historiograph im Nachsatz beteuert, die übrigen Körperteile seien weniger unvorteilhaft, nicht nur von mittlerer, sondern sogar von ausgezeichneter Schönheit

⁸⁷⁾ Vgl. hierzu und zum folgenden XIX, 2, S. 884 ff.

⁸⁸⁾ Zum Aussehen vgl. XIX, 3, S. 886 f.

⁸⁹⁾ XIX, 3, S. 888.

gewesen, zumal er schon einmal im vorausgehenden Kapitel⁹⁰⁾ die Fettleibigkeit des Königs erwähnt hatte.

Ganz ähnlich hat Wilhelm auch die Aussagekraft anderer Lobsprüche erschüttert, indem er Amalrich zu dessen Ungunsten mit seinem ihm im Amte vorausgegangenen Bruder Balduin verglich. Zwar habe er sich aufgrund seines lebhaften Geistes, seines guten Gedächtnisses, durch Lesen und Fragen die Bildung angeeignet, die für einen König hinlänglich war, sei aber an Gelehrsamkeit doch weit hinter seinem Bruder zurückgestanden⁹¹⁾. Wo dieser durch seine Gabe der leutseligen und gefälligen Rede die Herzen seiner Untertanen im Sturm erobert hatte, sei Amalrich störrisch jedem Gespräch aus dem Wege gegangen⁹²⁾.

Dazu treten noch andere unrühmliche Eigenschaften, ein ungezügeltcs Lachen etwa, oder eine vor keinem Ehebund zurückschreckende Lüsternheit — offensichtlich das Familienlaster der Könige von Jerusalem.

Nicht allzu schwer wiegen diese Schwächen und Verirrungen aber im Vergleich zu zwei Charakterfehlern, die die Umkehrung der Grundtugenden des guten Königs bedeuten: Geiz und mangelnde rechtgläubige Frömmigkeit. Hatte Wilhelm zu Beginn des 2. Kapitels im 19. Buch noch versichert, Amalrich habe an die Kirche den Zehnten stets vollständig und ohne Schwierigkeiten zu machen abgeliefert, so scheut er gegen Kapitelende nicht davor zurück, zu erzählen, der gleiche Herrscher habe die *libertas ecclesiarum* heftig bekämpft und ihre Finanzkräfte durch häufige und ungerechtfertigte Abgabenforderungen völlig erschöpft. Amalrich sei geldgierig und bestechlich gewesen⁹³⁾. Diese ungeheure Behauptung zu beweisen, gibt der Bischof von Tyrus einen Auspruch des Königs weiter, in dem dieser seinen Geiz rechtfertigte, und der in seiner Pointiertheit es wert wäre, in eine Bonmot-Sammlung mittel-

⁹⁰⁾ Siehe XIX, 2, S. 885.

⁹¹⁾ Auch die Hervorhebung von Gelehrsamkeit gehört zu den Topen des Herrscherlobs, vgl. Curtius (wie Anm. 14) S. 183f.

⁹²⁾ Aus der zu dieser Aussage korrespondierenden Bemerkung in XIX, 2, S. 884: ... *linguae aliquantulum impeditioris, non adeo tamen ut ei multum pro vitio posset imputari, sed ita ut illam sponte fluentis eloquii non haberet elegantiam* ließe sich vielleicht herauslesen, daß Amalrich leicht stotterte oder einen kleinen Sprachfehler hatte und damit verständlich machen, daß dieser es vermied, ein Gespräch zu führen. Ein Bericht darüber war aber in keinem Fall zur Vervollständigung der lobenden Herrscherbeschreibung geeignet.

⁹³⁾ XIX, 2, S. 886: *Pecuniae cupidus supra quam regiam deceret honestatem. Interventu munerum auferebat saepe, differebat saepius, aliter quam censurae rigor et juris modestia pateretur.*

alterlicher Herrscher⁹⁴) aufgenommen zu werden: Aus zweierlei Gründen müsse der Fürst und besonders der König darauf bedacht sein, daß er nicht an Geldmangel leide. Erstens, weil dort den Untertanen ihr Vermögen gesichert sei, wo der Herrscher nichts bedürfe, und zweitens, damit er jederzeit Abhilfe schaffen könne, wenn sein Reich in eine Notlage gerate. Diese Sentenz kommentiert Wilhelm leicht ironisch, daß Amalrich in solchen Notfällen tatsächlich keine Kosten gescheut habe, daß der Besitz seiner Untertanen aber dennoch nicht vor seinen Übergriffen geschützt war.

Ebenfalls aus eigenem Erleben kann Wilhelm den Kleinglauben des Königs illustrieren. Dieser konfrontierte ihn anläßlich eines Krankenbesuches, den der Geistliche bei ihm machte, mit der Frage, ob sich wohl außerhalb der christlichen Dogmatik klare und zwingende Beweise für die Auferstehung des Fleisches finden ließen⁹⁵). Dem Theologen war es natürlich ein Leichtes, dergleichen beizubringen und die Zweifel des Königs zu beschwichtigen, aber die Frage als solche hatte ihn tief getroffen: ... *tum quia animo graviter vulnus imprimebat, si princeps orthodoxus et orthodoxorum filius, in re tam certa pateretur scrupulum, et in conscientia dubitaret*⁹⁶).

Somit bleibt ein durchaus zwiespältiger Eindruck von der Persönlichkeit des 5. jerusalemischen Königs zurück. Seine Beschreibung ist zwar unverkennbar nach den Grundmustern des Personenlobs aufgebaut und bedient sich mehrerer im Gesamtwerk öfter benutzter rhetorischer Redewendungen. An den geläufigsten und deswegen zweifellos sehr wesentlichen Ansatzpunkten wird diese Darstellungsform aber radikal ins Gegenteil verkehrt. Die drastische Charakterisierung von Amalrichs Korpulenz unterläuft den Eindruck von seiner Wohlgestalt völlig. Unverblümt ist von des Monarchen Geiz und seinen Auswirkungen die Rede; ganz offen werden Amalrichs Glaubenszweifel dargestellt. Ein Herrscher ohne largitas und pietas mit diversen anderen kleinen Fehlern und Mängeln, aber doch treu besorgt um das Wohlergehen seines Reiches, tapfer, umsichtig und ernst gesinnt. Literarischer Anspruch und historische Wirklichkeit stehen hier in einer ungelösten Spannung. Wilhelm hatte Amalrich persönlich gut gekannt, war vertraut mit den hellen und dunklen Stellen von dessen Charakter, wußte, wo er sich be-

⁹⁴) Vgl. z. B. Percy Ernst Schramm, „Bonmots“ mittelalterlicher Kaiser, in: P. E. Schramm, Kaiser, Könige und Päpste 3 (1969) S. 298 ff.

⁹⁵) Vgl. XIX, 3, S. 887 f.

⁹⁶) XIX, 3, S. 887.

währt und wo er versagt hatte. Wie er ihm wohl gegenübergestanden hatte, ohne Verehrung, aber auch ohne Haß, so hatte er ihn beschrieben.

Vom persönlichen Verhältnis her ist auch des Tyrers letzte Herrscherdarstellung, die seines Schülers Balduin IV. (1174—1185), geprägt⁹⁷⁾. Nach dem Hinweis auf dessen Abstammung erzählt Wilhelm daher zunächst eine Begebenheit aus dessen Schülerzeit, in der es sich erwies, daß dessen rechter Arm und rechte Hand schmerzunempfindlich waren. Diese Abnormität war freilich nur der erste Hinweis auf die schwere Lepra, die später Balduins Gesicht und sämtliche Glieder befiel, worüber Wilhelm tiefbewegt klagt. Die wenigen Sätze, mit denen der Geschichtsschreiber noch die Persönlichkeit des Amalrich-Sohnes zu umreißen sucht, werden mit einem typischen Lehrerurteil über einen Schüler eingeleitet: *Proficiebat tamen in studio litterarum, singulisque diebus magis et magis bonae spei et amplexendae indolis succrescebat*. Viel Aufwand hat Wilhelm mit der weiteren Beschreibung nicht mehr betrieben. Er weist auf die große Ähnlichkeit Balduins mit seinem Vater hin, die die äußere Gesamterscheinung, den schnellen Geist und die langsame Rede sowie das große Interesse für geschichtliche Stoffe betraf. Seine jugendlich-schöne Gestalt wird eigens erwähnt, seine im Unterschied zu seinen Vorfahren große Geschicklichkeit im Umgang mit Pferden, seine Sparsamkeit, sein gutes Gedächtnis und seine Aufgeschlossenheit guten Ratschlägen gegenüber.

Diese fast lustlos zu bezeichnende Beschreibung Balduins IV. fällt gegenüber der detailreichen Fülle bei Amalrich weit zurück. Ihr Tenor ist zwar zweifellos auf eine anerkennende Charakterisierung abgestimmt, aber es fehlt an überzeugenden Beispielen und Formulierungen. Auffälligerweise werden weder Kriegstüchtigkeit noch Gerechtigkeitssinn, Freigebigkeit oder Religiosität apostrophiert. Offensichtlich erblickte Wilhelm in Balduin eher den Schutzbefohlenen als den Herrscher.

Abschließend ist noch ein Blick auf die beiden Raimunde zu werfen, die ebenfalls einer eingehenderen Beschreibung teilhaftig wurden⁹⁸⁾, obwohl sie keine Könige waren. Beide Darstellungen unterscheiden sich vor allem qualitativ kaum von denen der bereits vorgestellten Herren über Jerusalem. Vor allem was Wilhelm über Raimund von Antiochien zusammenträgt, ist nach bester Rhetorenart verfaßt und würde jedem gekrönten Haupt zur Ehre gereichen. Aber auch hier verliert sich Wilhelm nicht in schierem Lob, sondern notiert auch ein paar charakterliche

⁹⁷⁾ Siehe XXI, 1, S. 1004f.

⁹⁸⁾ Vgl. oben Anm. 58.

Bedenklichkeiten, wie Hang zum Würfelspiel oder übermäßige Zornausbrüche. Etwas weniger überschwenglich, aber nach den gleichen Grundsätzen, ist das Bild⁹⁹⁾ Raimunds von Tripolis geformt. An ihm gibt es eine schwächliche Figur und eine gewisse Unfreundlichkeit den eigenen Leuten gegenüber zu bemängeln, seine staatsmännischen Qualitäten überwiegen aber.

Es waren also die Gesetze der *ars rhetorica*, nach denen Wilhelm von Tyrus seine Stadtbeschreibungen gleichermaßen wie seine Herrscherbeschreibungen konzipierte. Was an ihnen übertrieben, schematisch, unverbindlich und vage wirkte, ist auf die Erfordernisse dieses lernbaren Kunststils zurückzuführen. Wilhelm beherrschte ihn, auch wenn er seine Gesetzmäßigkeiten nicht sklavisch befolgte, die einzelnen Gliederungspunkte variabel gewichtete oder völlig übergang¹⁰⁰⁾. Doch nicht so sehr der Nachweis, daß und wie Wilhelm diese Kunst zu handhaben verstand, macht die Bedeutung der diesbezüglichen Texte aus, sondern gerade die Passagen, wo er sich jenen Erfordernissen entzog. Bei den Stadtbeschreibungen konnte ein Zusammenhang zwischen Problemen der Kriegsführung und Abweichungen von der Panegyrik festgestellt werden. Wo es zur besseren Kennzeichnung der militärischen Lage diente, beschrieb Wilhelm nach den realen Gegebenheiten, auch dann, wenn er die Regeln der Rhetorik dabei mit Füßen trat.

Dies kann aber nicht als der einzige Grund für Wilhelms Darstellungsweise gelten, möglicherweise war es eines der auslösenden Momente. An den Herrscherbeschreibungen waren vergleichbare Vorgänge — teilweise noch krasser — zu beobachten, ohne daß dafür ähnliche Gründe wie bei den Stadtbeschreibungen geltend gemacht werden könnten. Aber Wilhelm war, wie seine *Historia* an vielen Stellen verrät, ein scharfer Beobachter, hatte einen sicher erkennenden und qualifizierenden Blick für die Dinge. Offensichtlich war er dann nicht mehr willens oder fähig, Mitteilungen über die beobachteten Realitäten zu unterdrücken, genauso wenig, wie er nicht mehr willens oder fähig war, im Moslem den nur verabscheuungswürdigen Unmenschen zu erblicken, wie Schwinges dar-

⁹⁹⁾ Auffälligerweise beteuert Wilhelm XXI, 5, 1010 als er auf dessen Person zu sprechen kommt: *non ut panegyricos propositum sit scribere*. Das Panegyrische überwiegt aber wie bei allen anderen Persönlichkeiten (ausgenommen vielleicht Amalrich) doch ganz eindeutig.

¹⁰⁰⁾ Bei den Herrscherbeschreibungen trifft dies regelmäßig für das gesamte *tempus, quod est insecutum* zu. Dabei ist allerdings zu beachten, daß der Geschichtsbericht, der der Herrscherbeschreibung folgte, unter diesem Motto stand und somit die Lücke ausfüllte.

gelegt hat¹⁰¹). Hier in Anlehnung an dessen Klassifizierung der Wilhelmschen „Toleranz“ als einer orientalischen, eine sozusagen „orientalische Rhetorik“ am Werke zu sehen, scheint verfrüht. Es müßte zumindest überprüft werden, ab wann in der abendländischen Historiographie Parallelerscheinungen auftreten und ob sich unmittelbare Wechselwirkungen feststellen lassen. Erst dann werden Wilhelm von Tyrus' Stadt- und Herrscherbeschreibungen endgültig zu würdigen sein. Damit wäre aber nicht nur ein weiterer Beitrag zur genaueren Einschätzung der *Historia* und ihres Verfassers geleistet, sondern auch neue Erkenntnisse über den für die mittelalterliche Geistesgeschichte so wichtigen Prozeß der geistigen Verselbständigung gewonnen.

¹⁰¹) Vgl. oben S. 381.